

Kultursensible Elternberatung von Barbara Abdallah-Steinkopff

(Eine verkürzte Version des Artikels *Kultursensible Elternberatung bei Flüchtlingsfamilien* erschienen in der Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung, 3/2015, 33.Jahrgang, Juli 2015, Verlag modernes lernen.)

Auswirkungen einer meist unfreiwilligen Migration auf die Familien

Sicherung der Existenz durch Familie versus durch staatliche Institutionen

Wenn das Überleben eines Individuums in einer Gesellschaft ausschließlich in der Verantwortung der Familie liegt, was auf viele Herkunftsländer der Flüchtlinge zutrifft, dann ist die Bezogenheit auf Familie und Gemeinschaft von existentieller Bedeutung. Das Verständnis des Einzelnen, sich ausschließlich als Teil der Gemeinschaft zu begreifen und für das Bestehen dieser Gemeinschaft zu leben, definiert das grundlegende Sozialisationsziel einer verbundenheitsorientierten Gesellschaft. Innerhalb dieser gesellschaftlichen Bedingungen spielt die Förderung sozialer Fähigkeiten der Kinder eine weitaus größere Rolle in der Erziehung als das Streben nach Selbstverwirklichung.

Ein im letzten Jahrhundert vollzogener Übergang der familiären Existenzsicherung zu einer Absicherung durch staatliche familienersetzende Institutionen, hat zu einer zunehmenden existentiellen Unabhängigkeit vom familiären System beigetragen. Dadurch stehen dem Individuum von Kindheit an mehr Freiräume zur Verfügung, um sich weitgehend ohne Pflichten gegenüber der Familie entfalten zu können. In entsprechenden deutschen pädagogischen Konzepten (Bundeszentrale für Aufklärung, 2009) wird das Kind als autonomes Wesen verstanden, dessen Wünsche und Fähigkeiten von der Umwelt, speziell von den Eltern, ernstgenommen und gefördert werden müssen. Die frühe Förderung der psychischen Autonomie eines Kindes durch die Eltern, d.h. die Fähigkeit eines Kindes, eigene Wünsche, Ansichten und Kompetenzen früh zu erkennen und zu kommunizieren, wird in den westlichen pädagogischen Konzepten als notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Selbstverwirklichung im Erwachsenenalter propagiert.

Viele Flüchtlingsfamilien kommen aus verbundenheitsorientierten Gesellschaften. Sie bringen daher Erziehungsideale mit, die im Gegensatz zu den deutschen pädagogischen Konzepten stehen. Werte wie Respekt vor den Erwachsenen, Gehorsam und die Orientierung an einer religiösen Moralvorstellung spielen bei Flüchtlingsfamilien aus entsprechenden Herkunftsländern in der Erziehung häufig eine wichtige Rolle, während der Förderung von eigenen Ansichten und Meinungen bei den Kindern nur eine geringe Rolle spielt.

Wechsel von Großfamilie zu Kleinfamilie

Flüchtlinge haben in ihren Heimatländern mehrheitlich in großfamiliären Strukturen gelebt. Nach Deutschland migrieren sie in der Regel als Kleinfamilie. Der Wechsel vom Leben in der Großfamilie zum Leben in einer Kleinfamilie geht erfahrungsmäßig mit großen Veränderungen für die Eltern und Kinder einher. Aus Perspektive der Eltern verändern sich dadurch ihre Erziehungsaufgaben in Deutschland, da sich im Heimatland im Verbund mit der Großfamilie mehrere Bezugspersonen um

die Kinder kümmerten. Durch die hohe Fremdkontrolle im familiären Kontext obliegt das Einhalten von gesellschaftlichen Regeln und Normen sowie das Einhalten von Grenzen bei der Erziehung nicht nur einem bzw. beiden Elternteilen, sondern Erziehung vollzieht sich in der familiären Gemeinschaft. Unter diesen Lebensbedingungen sind die Rollenerwartungen an Väter und Mütter in vielen Herkunftsländern, vor allem in der ländlichen Bevölkerung, folgendermaßen definiert und gesellschaftlich akzeptiert: Die Aufgabe der Väter wird in der existentiellen Absicherung der Familie gesehen, während die Mütter für die Sicherung einer gesunden Entwicklung der Kinder, insbesondere hinsichtlich Hygiene und Ernährung verantwortlich sind. Die moralische Entwicklung der Kinder wird von den Eltern, aber auch von Großeltern und näheren Verwandten gefördert. Nach der Migration sind Flüchtlingseltern daher mit einer Vielzahl an Erziehungsaufgaben konfrontiert, die vor der Migration von Familienangehörigen und der Gesellschaft mitgetragen worden sind. Darüber hinaus sind sie mit neuen Aufgaben belastet, die wegen der aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen regelmäßige Behördengänge, Deutschkurse und zahlreiche Beratungstermine erfordern. Zu den Belastungen einer häufig unfreiwilligen

Migration kommt das Leben in Sammelunterkünften, einem erschwerten Zugang zum Arbeitsleben und einer geringen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in Deutschland hinzu.

Belastungen für die Partnerschaft

Eine Migration unter erschwerten Lebensbedingungen, wie bereits beschrieben, führt häufig zu Belastungen in der Partnerschaft. Viele Flüchtlingspaare geben an, unter einer Zunahme an Beziehungskonflikten zu leiden. Auch in der Heimat hatte es Paarkonflikte gegeben. Dort vermitteln meist Angehörige, beauftragt von der Familie, oder andere gesellschaftlich akzeptierte Autoritäten. Aufgrund der Migration verlieren die Paare häufig diese Form der Konfliktvermittlung und müssen neue Wege zur Lösung ihrer Eheproblem finden. Darüber hinaus ergeben sich nach der Migration in Deutschland völlig neue Konfliktpotentiale in der Familie, für die diese keine angemessenen Lösungen aus ihrer Heimat kennen. Waldhoff (1995) thematisiert die Verschiebung der Machtverhältnisse innerhalb der Familie als ein Resultat des Migrationsprozesses. Aus seiner Sicht verschieben sich die Machtverhältnisse häufig bei Familien mit Migrationshintergrund zugunsten der Frauen, Jugendlichen und Kinder. Folge dieser Dynamik sei die Schwächung der Männer, wie Uslucan (2007) ausführt. Diese Veränderung der familiären Machtstrukturen fördere das Potential für Kränkungen und Konflikte zwischen Eltern und Kindern. In der Beratung sollte daher bei der Suche nach einer Konfliktlösung die Stärkung der Väter ebenso wie die der übrigen Familienmitglieder Berücksichtigung finden.

Kulturspezifisches Krankheitsverständnis

Menschen mit Migrationshintergrund verfügen sowohl über ein westliches als auch traditionelles Krankheits- und Heilungsverständnis. Bei organisch bedingten Erkrankungen hat das westliche Ätiologiemodell bei der Mehrheit der MigrantInnen Gültigkeit. Bei psychischen Störungen, insbesondere bei tabuisierten Störungen wie dem Suchtverhalten, werden eher kulturspezifische Annahmen als Erklärungsmodell präferiert. In vielen traditionellen Ätiologiemodellen der MigrantInnen wird die Krankheitsursache in äußeren Umständen gesucht. Beispiele dafür sind der böse Blick, Fluch durch Mitmenschen und Eingreifen der Ahnen. Aufgrund

dieses Krankheitsverständnisses ist nachvollziehbar, dass MigrantInnen viel häufiger angeben, Stimmen zu hören. Es wäre daher fatal zu vorschnell eine Schizophrenie oder eine paranoide Störung zu diagnostizieren.